



A b e n d =

Z e i t u n g.

92.

D i e n s t a g , a m 18. A p r i l 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (F. H. H.).

H i s t o r i s c h e N o v e l l e n .

(Fortsetzung.)

Die Liebe im Sacke.

In seinem spitzgewölbten Cabinet, am Marmortische, der mit großen, siegelbehängten Rollen überdeckt war, saß Kaiser Maximilian der Zweite, bald lesend, bald durch die zahllosen runden Scheiben des Fensters hinausschauend. Er war groß und kräftig gewachsen, hohe Lebendigkeit schimmerte in seinen munteren Augen, und ein dunkelblonder Bart umlockte sein Kinn. Nicht Staatsunternehmungen überdachte er jetzt, sondern er sann, wie er Scharsegine, die geliebte Tochter, am glücklichsten machen könne. Sie wurde damals einstimmig für das schönste Mädchen Deutschlands erklärt, und von nah und fern kam die Blüthe der Ritterschaft, um ihre Hand zu erwerben. Der Kaiser musterte alle Freier in seinem Geiste, doch immer mußte er dem tapfern Rauber, seinem Günstling, das höchste Lob ertheilen, denn er zeichnete sich vor jedem Anderen aus. Da trat ein Page, in blauem Sammetgewande, herein und meldete den Don Silvano de Badajoz, einen spanischen Edelmann, der sich seit einiger Zeit am Hofe des Kaisers aufhielt. Er wurde angenommen, und nun nähete, zwar ehrerbietig, aber doch gravitätisch, der Ritter sich. Mit steifem, überladnem Puzer war er angethan; ein scharlachenes Wamms umschloß seinen hohen Busch, große, weiße Atlaspußen thürmten sich daraus auf, und ein mächtiger Spigenkragen zog einen fast unübersehbaren Wall um sein Haupt. Ueberall flimmerten

schwere Diamanten an der geschmacklosen Kleidung, und zahlreiche Goldketten bedeckten seine ganze Brust. Er überreichte dem Kaiser zuerst einen Empfehlungsbrief seines Monarchen, sprach dann von allen hohen Würden, von allen Reichthümern, die er besaß, und hielt um Scharsegine an. Maximilian wollte ihm keine verneinende Antwort geben, denn er konnte den mächtigen König von Spanien nicht beleidigen, aber auch zusagen mochte er nicht bestimmt, denn er war dem Rauber gut, und wußte wohl, daß dieser in einem Liebesverhältniß mit seiner reizenden Tochter stand. Er versprach nun zwar dem Don nichts, machte ihm aber doch Hoffnung, und der Gitle, der dieß in seiner Selbstgefälligkeit für völlige Zustimmung nahm, entfernte sich dankbar vom Kaiser, indem er fest überzeugt war, daß das entzückende Fürstenkind ihm nicht entgehen könne.

Noch nicht lange war er fort, so trat Rauber, der die Erlaubniß hatte, unangemeldet zu Maximilian kommen zu dürfen, in das Gemach. Ein neues Glensköller schmiegte sich eng an seine vollen, elastischen Gliederformen; feck flatterte die grüne Feldbinde um seine Schultern, das gute Schwert, das ihn nie verließ, hing auch jetzt an seiner Seite, und auf dem schwarzen Sammetbarrette weheten lustig die purpurrothen Federn. Mit einer schweigenden Beugung des schönen Hauptes grüßte Rauber militairisch den Kaiser; dieser lächelte freundlich nach ihm hin und sprach, als Rauber in seiner Stellung an der Thüre verharrte:

Was bringt Ihr, Ritter?

Der Angeredete zögerte vor Verlegenheit, doch plötzlich durchbrach die heiße Fluth seines Gefühls die Schranken des Ceremoniells, er stürzte zu Maximilian's Füßen nieder und rief leidenschaftlich:

Verzeihet mir, Herr Kaiser, ehe ich zu sprechen wage!

Nun, beginnt nur, — sagte dieser, — gern gewähre ich Euch die Verzeihung, welche Ihr fordert, denn Ihr habt meine Neugier ja schon rege gemacht.

Ich liebe! — presste Rauber kläglich hervor, — und ich flehe Euch an um Erhörung meiner Bitte.

Ha, ha! Ist es das? — lachte Maximilian. — Nun, Ihr wollt mich doch nicht etwa heirathen?

Eure Tochter bete ich an, die reizende Scharfegina, — sprach der Ritter, — das holdeste Wesen, das die Erde trägt, und auf welches sie so stolz ist, daß sie mit prangenden Blüthen sich schmückt.

Das wußte ich längst, mein schlauer Herr Baron — erwiderte der Fürst, noch immer lächelnd, — denn ich habe auch keinen Staar auf meinen Augen. Aber ich hätte doch nicht gedacht, den tapfern Rauber, dessen Lanze meine besten Männer in den Sand streckt, wehmüthig vor mir girren zu hören, sondern ich erwartete ihn mit gerader, offener Werbung, wie sie dem Ritter geziemt. Stehet auf! Vor Gott und nicht vor Menschen soll man knien!

Der Kaiser sprach's und reichte ihm freundlich die Hand.

Und wollt Ihr mir Scharfegina zum Weibe geben, mein Fürst? — fragte Rauber drängend. —

Nun, nun, nur nicht so ungeduldig, — erwiderte der Herrscher, — Eure Augen funkeln ja, als möchtet Ihr mich lieber mit dem Schwerte in der Hand recht höflich um die Antwort ersuchen. Ich wäre gar so abgeneigt nicht, Euch das Mädel anzuvertrauen, wenn Ihr auch ein wilder Hiskopf seyd, doch da hat heute der Don Silvano um sie gefreit, und ich darf es ihm doch nicht ganz rund abschlagen, denn er war gut empfohlen vom Spanierkönig. Aber das hat ja keine Gil, und es wird mir schon noch ein Ausweg einfallen. Erzählt mir doch etwas Neues, Herr Baron!

Rauber mußte verweilen und von kalten, gleichgültigen Dingen plaudern, während es glühend in seiner Brust loderte. Hoffnung und Verzagen hatte der Kaiser durch wenige Worte in ihm erregt, und bleiern lag diese Unge-
wissenheit auf seiner Seele. Er konnte es nicht länger aus-
halten im düstern Zimmer, und als der erste günstige

Augenblick sich bot, beurlaubte sich der Ritter, in den grünen Wald hinausstürmend.

Zinken, Flöten und Pauken schmetterten in der kaiserlichen Hofburg, deren hellerleuchtete Fenster weit hinausstrahlten in die dunkle Nacht. Noch viel glänzender schimmerte es im Innern des Gebäudes, denn ein solenner Geburtstag wurde dort begangen. Bunter, rauschender Jubel herrschte in allen Gemächern, und durch den hohen Rittersaal zogen sich die farbenfrischen Ringeln des Tanzes, gleich den Bindungen einer strahlenden Schlange umher. Jeder Herr führte eine Dame zierlich an der rechten Hand, und die Paare schritten gezirkelt steif nach dem langsamen Takte der Musik vorwärts, indem sie Arme und Beine nach vorgeschriebenen Regeln bewegten. Dst hatten sich zwei Liebende unter den Tänzern zusammengefunden, und auch Rauber schien unzertrennlich von Scharfeginen zu seyn. Don Silvano de Badajoz hatte schon mehrere Male versucht, die Holde zum Tanze aufzuziehen, aber ihm wurde stets ein Korb zu Theil, weil sie immer vorgab, mit Rauber versprochen zu seyn. Den Spanier machte dieß verdrüsslich, und sein Verdruß wurde zur Wuth gesteigert, als er sah, wie traulich der deutsche Ritter mit dem süßen Fürstenkinde beim scharrenden Spaziergange des Tanzes plauderte. Scharfegine war aber auch zu hübsch, und man mußte heute den Leuten vollkommen recht geben, die weit herum gekommen waren und Scharfegine das schönste Mädchen in Deutschland nannten. Ein leichter weißer Turban, auf dem eine azurblaue Feder schwankte, saß keck auf ihrem blonden Blumenköpfschen, das ihren Begleiter so schalkhaft freundlich anlächelte. Ein feines Kleid von durchsichtigem Silberstoffe umfloß wellenglatt ihre zarten, jugendschlanken Glieder, und feenhaft rauschte die lange Schleppe nach. Rauber machte es in seiner entzückten Lust aber auch fast zu arg; er presste ihr die kleine weiße Flockenhand, er flüsterte ihr tausend heiße Liebesworte in das Ohr und wich nicht einen Augenblick von ihrer Seite. Immer wilder wurde der stolze Don, er schwur sich bei allen Heiligen, daß der deutsche Ritter das holde Frauenbild nicht besitzen sollte, er verließ den Saal, um den verlegenden Anblick zu meiden, und suchte im flammenden Tokajer Entschädigung für seine Qual.

Die Liebenden waren aber noch lang bei einander und verträumten die ganze Nacht beim heitern Tanz und bei heimlichem Liebesgflüster.

Kaiser Maximilian saß wieder sinnend in seinem Cabinete und er dachte eifrig nach über Scharfeginens Freier.

Den vornehmen Spanier wollte er nicht beleidigen, dem wackeren Rauber war er von Herzen gewogen, und nun wußte er nicht, wie er den Wettstreit der Beiden schlichten sollte, ohne den Einen zurückzusehen. Kein Ausweg zeigte sich ihm, und er schritt schon recht ungeduldig auf und ab, als Herr von Merker, der Oberlandesjägermeister, in's Zimmer trat.

Gut, daß Ihr da seyd, Merker, — begann der Kaiser, — Ihr wisset, Don Silvano, der Spanier, und unser wackerer Rauber werben um meine Scharsegin. Wie kann ich nun dem Einen ihre Hand geben, ohne den Anderen zu kränken?

Nichts leichter als das, kaiserliche Majestät! — entgegnete der Befragte. — Lasset doch eine große Jagd in der Brühl anstellen, und wer von Beiden das meiste Wildpret schießt, der bekommt Eure tugendsame Tochter zum Ehegespons; der Andere aber muß mit einer langen Nase abziehen.

Ganz übel ist der Vorschlag nicht! — murmelte Maximilian. — Aber nein! Rauber kennt unsere Jagd viel besser als der Don, und man soll mir nicht nachsagen, daß ich so partheiisch gewesen wäre, bei einem Wettkampf den Gegner meines Günstlings in Nachtheil zu bringen.

Der Oberlandesjägermeister berichtete nun einige amtliche Vorfälle und wurde dann entlassen. Noch immer hatte Maximilian kein Hülfsmittel erdacht, er klingelte deshalb dem Pagen, und ließ Horneier, den Kanzler, rufen.

Unter tiefen Bücklingen trat die unscheinbare Gestalt mit dem grinsend-lächelnden Gesichtchen, ganz in Schwarz gekleidet, in's Zimmer und fragte unterthänigst nach den Befehlen Ihrer kaiserlichen Majestät. Maximilian erzählte ihm den künftigen Fall und forderte seinen Rath.

Hi, hi! — schnargelte der Kanzler. — Da weiß ich wohl eine Auskunft. Ich habe ein altes griechisches Manuscript aufgefunden, das möge den Freiern vorgelegt werden, und wer die schwierigen Zeichen am Besten entziffert, der soll dann Sieger seyn.

Ihr Federfuchser, — sagte Maximilian verdrüsslich — denkt nur an gelbe Pergamente und an schwarze Dintenflecke. Rauber ist muthig und tapfer wie ein Löwe, aber von den alten griechischen Schindkeln kann er gewiß nicht eine Sylbe lesen. Ihr seyd entlassen, Kanzler! — fügte er hinzu, und während das dürre Männlein sich entfernte, schickte er nach Dalberg, dem Anführer seiner Leibgarde.

Mit militärischem Anstande und helmbedecktem Haupte trat der Ritter in's Gemach und harrte schweigend am Eingange. Auch ihm stellte Maximilian die Sache vor, und er verlangte seine Meinung bei dem schwierigen Fall zu hören.

Ein Turnier lasset halten zwischen Rauber und Don Silvano, — sagte Dalberg nach kurzem Ueberlegen, — mit der Bedingung, daß die schöne Scharsegin der Preis seyn und dem Sieger die Hand am Altare reichen solle. Das ist mein Rath, Herr Kaiser!

Nein! — sprach der Fürst. — Weibe sind jung! Hißig fließt ihr Blut noch durch die Adern, und sie würden auf Leben und Sterben kämpfen. Aber ich will nicht, daß Einer todt auf dem Plage bleibe, damit wir statt der Hochzeit ein Begräbniß haben. In diesem Augenblicke fällt mir ein Mittel ein, wie die Nebenbuhler auf lustige Weise mit einander streiten können, ohne daß dabei nur ein Tropfen Bluts vergossen wird. Es soll jedem der Beiden, nach der Größe seines Körpers, ein Sack angemessen werden, dann mögen sie in der Burghalle ringen, und wer den Anderen, sammt seiner glühenden Liebe, in den Sack steckt, der soll der Sieger seyn. Dieser Einfall ist gut! Ordnet Alles dazu im großen Saale an, Hauptmann Dalberg, denn der Kampf kann morgen früh schon stattfinden.

(Der Beschluß folgt.)

Der vergrabene Wein.

Bei den Bewohnern der Insel Cypren besteht seit den Zeiten des Alterthums der Gebrauch, bei der Geburt eines Sohnes große Fässer Wein in die Erde zu vergraben, und nicht eher wieder heraus zu nehmen, als bis der Sohn sich verheirathet. Man behauptet, daß der Wein unter der Erde eine ganz besondere Güte erlange.

Schmerzlichste Aufgabe.

Der tiefeindringendste und ein zartfühlendes Menschenherz verwundendste Anblick, ist wohl der einer unglücklichen, vom Schicksale verlassenen Mutter, welche, an der Reige ihrer Tage, ihre Tochter vor der gaffenden Mitwelt vorbeiführen muß, um ihrer Existenz auf dem Markte des Lebens eine männliche Stütze zu suchen!

3. Funct.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Im Allgemeinen haben die ehrgeizigen und egoistischen Franzosen Unrecht, einander des Betrugs, der Habsucht, der Grausamkeit u. zu beschuldigen. Sie thun zusammen Uebel wie sie es einzeln thun. Benjamin Constant sagte von ihnen: Ihr seyd eine Nation von Partheimenschen, ihr besteht einander nur, um desto besser und mit mehr Ansehn stehen zu können.

Kein Mensch weiß jetzt recht, was in der Tuilleriesfestung vorgeht. Die Revolutionäre, Thiers u. Comp. haben darin immerdar eine Tapentthüre offen. Eben so der Angloman Talleyrand, dem in letzterer Zeit der Krieg von mehreren Pressen gemacht und der Landesverrath nachgesagt wurde. So lange Talleyrand bei Louis Philipp ein Ohr findet, ist Thiers nicht excommunicirt und das Juligestirn nicht eclipsirt.

Die Juste milien ist in Verlegenheit, sie balancirt zwischen England und dem Continent. England für eine Zeitlang, der Continent für immer. Die hiesigen Staatsmänner fangen mit Schrecken an zu sehen, was Deutschland für ein Staat ist und wie wenig sie seine Hilfsquellen und seine Bewohner kannten.

Victor Lenz.

Aus Prag.

Ende März 1837.

Wir leben jetzt in der Zeit des Vortheils. Jedes „Zum Erstenmale“ erscheint zum „Vortheil“ der Herren A, der Mad. B, der Dem. C. u. s. w., und es wäre nur zu wünschen, es möchten auch alle zum Vortheil — d. h. zum Vergnügen des Publikums gereichen.

Zum Vortheile des Herrn Korner wanderte „Johannes Guttenberg“, Original-Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Charlotte Birch-Pfeiffer, auf unser Repertoire ein, auf dem er sich aber, trotz vielen Klatschens, kaum lange erhalten dürfte. Johannes ist ein Amalgama von Faust und Hanns Sachs, das Stück voll Coups de Theatre, die wir aber in anderen Stücken der Mad. Birch-Pfeiffer schon so oft mit angesehen haben, daß wir dagegen bereits etwas abgestumpft sind. Die Vorstellung war:

„Gut und böse durcheinander,
„Wie — —“

sagt Göthe, und wir wollen das Ganze mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken.

Zum Vortheile der Dem. Marie Böllner ging zum ersten Male: „Der falsche Mondbewohner im Uranus“ Märchenposse mit Gesang in 2 Aufzügen von Hans, in die Scene, und wollte gleichfalls nicht ansprechen. Der Protagonist des Stückes, der Affe Koko — nicht Kokoko? — ahmte mehrere Künste des Herrn Klischnig nach, die ihm auch nicht gerade verunglückten, doch fehlte ihm die bewundernswürdige Präcision, das ächte Affen-à-plomb des ersten Mimikers der Theater zu Paris und London, und er fiel — das Stück mit ihm — durch.

Zum Vortheile der Mad. Bieder sahen wir zum ersten Male: „Kean, oder Leidenschaft und Genie“, Schau-

spiel in 5 Aufzügen, frei bearbeitet nach dem Französischen des Alexander Dumas von D. A. G. Wollheim. Wenn ein Schauspiel nach einem Romane bearbeitet wird, so theilen sich die Zuschauer gewöhnlich in zwei Klassen. Diejenigen, welche den Roman gelesen, und die ihn nicht gelesen haben. Die Ersten finden entweder zu viel von demselben oder zu wenig, verlangen auch oft manche Gestalten und Situationen, die gar nicht für die Bühne taugen; den Letzteren aber bleibt nicht selten die Handlung undeutlich. Auch hier theilte sich das Publikum in die Wenigen, welche das französische Original kennen, und die Mehrzahl, die ohne andere Vorbereitung als eine kurze Notiz über Kean's Jugend und Charakter, welche die „Bohemia“ mittheilte, vor die verhängnißvollen Breter trat. Auf jeden Fall hatten die Leser des französischen „Kean“ den Vortheil vor den Andern voraus, daß sie wußten, Lord Colmore sey eigentlich der Prinz von Wales, Helena nicht die Pflegetochter, sondern die Gemahlin des Gesandten, und Nevill ein vornehmer Lord, nicht ein simpler Schiffscapitain, von dem man gar nicht begreift, wie er im Theater in die Prosceniumloge vis-à-vis so vornehmer Personen kommt; sie konnten sich daher das Fehlende ergänzen und die Situationen in vollem Maße genießen, die für die Unbelesenen etwas homöopathisirt worden sind. Die unglücklichste aller Veränderungen ist aber auf jeden Fall der Umstand, daß Helena am Ende gar einen Bräutigam hat, wodurch ihre letzte Erscheinung bei Kean sehr unzart wird. Die Aufnahme war glänzend, und die Besetzung des personenreichen Stückes den Kräften unserer Bühne angemessen. Herr Diez (Kean) und Mad. Bieder (Anna) wurden wiederholt hervorgehoben. Auch die Dllen. Herbst (Helena) und Manetinsky (Pistol) und die Herren Ernst (Nevill), Polawsky (Salomon), Walter (Constabel), Feistmantel (Darius) und Preisfänger (Patt) wirkten lobenswerth mit. Graf Kronfeld, der an demselben Tage in der „Bohemia“ kund that, er habe den Polonius über eine Nacht gelernt, scheint — wenn das wahr ist — auch nicht eine Viertelstunde auf die Rolle des Gesandten gewandt zu haben.

Dem. Gabriele Allram, welche schon in Kinderrollen ein Liebling des Publikums, und nun ein Paar Jahre von der Bühne entfernt gewesen war, um sich für ein Theaterfach zu bilden, betrat die verhängnißvollen Breter mit entschiedenem Glück und Verdienst als Mädchen im Bräutigam aus Mexiko, Margarethe in den Hagestolzen und Käthchen von Heilbronn, und hatte sich in allen diesen Parthien der glänzendsten Aufnahme zu erfreuen.

Dem. Allram hat die Erwartungen, welche man auf ihr jugendliches Talent begründete, vollkommen erfüllt, und verspricht durch eine richtige Auffassung der Charaktere — wozu sie vorzüglich in der zweiten und dritten Rolle Gelegenheit fand — Humor, Gemüth und ansprechende Natürlichkeit, eine der vorzüglichsten Schauspielerinnen im Fache des Naiven und Naiv-Sentimentalen zu werden.

In der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne ist herausgekommen: „Die Stellung der Studirenden auf der Universität.“ Eine Rede von D. Franz S. Erner, Professor der Philosophie, welche, als sie der Verfasser an der hiesigen Universität vor der Immatriculation der Studenten am 20. December 1834 hielt, so allgemeine Sensation machte, daß man ihn von allen Seiten aufforderte, dieses gewichtige Wort zur Zeit der Deffentlichkeit zu übergeben, was nunmehr geschehen ist. Der Ertrag ist dem Fond zur Unterstützung dürftiger Hörer der Philosophie bestimmt.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)